

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 35 (1979)
Heft: 3

Artikel: Zum Lessingjahr
Autor: Waldburger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Lessingjahr

Lessing, dessen Geburtstag sich am 22. Januar 1979 zum 250. Male gejhrt hat, wie nah steht er uns Heutigen? Was ist von seinem Werk lebendig geblieben?

Einen festen Platz in den Spielplänen aller deutschen Bühnen haben das Lustspiel „Minna von Barnhelm“, das Trauerspiel „Emilia Galotti“ und das große Lehrstück der Menschlichkeit „Nathan der Weise“. In guten Lesebüchern stehen einige seiner Fabeln und in Liebhaberausgaben einige seiner witzig-lockeren Gedichte. Seine Beiträge zur Kunstlehre und seine theaterkritischen Schriften werden verständlicherweise nur in Fachkreisen gelesen. Sein Name und sein Werk nehmen jedenfalls im Bewußtsein der deutschen Sprachgemeinschaft kaum den hohen Rang ein, der ihnen zukäme. Goethe und Schiller haben Lessing überstrahlt, in der Schweiz vielleicht noch stärker als anderswo. Der Mann, dessen Leben auch unter dem Stichwort „ein Sachse in Preußen“ gesehen werden kann, ist uns ziemlich fremd geblieben. Dabei lag unser Land, obwohl er es nie betreten hat, durchaus in seinem Blickfeld, hat er doch den Einfall gehabt, ein schweizerisches Gegenwartereignis zur politischen Tragödie zu formen: Samuel Henzis Verschwörung gegen das bernische Patriziat (1749). Ob es eine unserer Studienbühnen als schweizerischen Jubiläumsbeitrag aufführen wird?

Auch in seinen „Briefen, die neueste Literatur betreffend“ weist Lessing ausdrücklich auf die Rolle hin, welche die Schweiz im deutschen Sprachleben seiner Zeit innehatte. Im vierzehnten Brief heißt es; leicht gekürzt:

„Und die Sprache des Herrn Wielands? — Er verlernt seine Sprache in der Schweiz. Nicht bloß das Genie derselben und den ihr eigentümlichen Schwung; er muß sogar eine beträchtliche Anzahl von Worten vergessen haben. Denn alle Augenblicke läßt er seinen Leser über ein französisches Wort stolpern: Lizenz,

visieren, Edukation, Disziplin, Moderation, Eleganz, Ämulation, Jalousie, Korruption, Dexterität — und noch hundert solche Worte, die alle nicht das geringste mehr sagen als die deutschen.

Wenn uns Herr Wieland statt jener französischen Wörter so viel gute Wörter aus dem schweizerischen Dialekte gerettet hätte, er würde Dank verdienet haben. Allein es scheint nicht, daß er sich in diesem Felde mit kritischen Augen umgesehen. Das einzige Wort, *entsprechen*, habe ich ein- oder zweimal mit Vergnügen bei ihm gebraucht gefunden. Dieses *entsprechen* ist itzt den Schweizern eigen und nichts weniger als ein neugemachtes Wort.

Man muß den neuesten schweizerischen Schriftstellern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie itzt weit mehr Sorgfalt auf die Sprache wenden als ehemals. Geßner und Zimmermann unter andern schreiben ungemein schön und richtig. Man merkt ihnen den Schweizer zwar noch an; aber doch nicht mehr, als man andern den Meißner oder Niedersachsen anmerkt.“

Als Lessing zu schreiben begann, war die deutsche Sprache noch kein scharfgeschliffenes Werkzeug des Geistes. Wortreich kam sie daher, oft geradezu schwülstig, die kraftvolle Bildhaftigkeit der volkstümlichen Redeweise war gesuchten Umschreibungen und blassen Redebümchen gewichen. Gelehrte und Möchte-gern-Dichter stritten sich darum, welche andern Sprachen dem Deutschen als Vorbild zu gelten hätten. Hier griff nun Lessing ein, belehrend und vormachend, eine Aufgabe, für die er wie kein anderer geschaffen war: ein kritischer Geist voller Freude am Widerspruch; ein Kämpfer, der die Polemik suchte; niemals ein Leisetreter.

Ohne kleinliche Bedenken hat er veraltetes und mundartliches Wortgut aufgenommen und in die gehobene Sprache eingeführt. Aber auch neugebildete Wörter hat er ins Gespräch geworfen, verfochten, verteidigt. Als man ihm weismachen wollte, das Wort *sentimental* (im weiten, nichtabschätzigen Sinne) lasse sich nicht verdeutschen, beharrte er auf *empfindsam* und fügte hinzu: „Was die Leser vors erste bei dem Worte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach zu denken gewöhnen.“ Eduard Engel hat mit Recht darauf hingewiesen, daß Lessing ohne das Wort *Nuance* ausgekommen ist und daß er für *spontan* das treffliche Wort *freierdings* gesetzt hat. So sagte er *schöpferisch* statt produktiv, *trügerisch* statt prekär, *zerstreut* statt distrairt, *rechten* statt prozessieren, *gewärtigen* statt riskieren, *auffrischen* statt renovieren. Für *Interesse* brauchte er mit Bedacht *Anteil* oder *Belang*. Sein Stolz auf die Muttersprache beruhte nicht auf Überheblichkeit. Wie ein Vermächtnis klingt sein Satz durch die Zeit: „Wahrheit allein gibt echten Glanz.“

Paul Waldburger